



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Schells Christus und der Bischof von Rottenburg.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908



Schells Christus und der Bischof von Rottenburg



Die Reformkatholiken haben den Zorn des württembergischen Bischofs Dr. von Keppeler erregt, und er hat ihnen am 1. Dezember vorigen Jahres auf einer Diözesankonferenz den Kopf gewaschen. Die Berichterstatter der Zeitungen sind seiner Rede nicht gerecht geworden. Seit den Tagen Diepenbrocks und Kettlers hat man so etwas aus dem Munde oder der Feder eines deutschen Bischofs nicht vernommen. Die Hirtenbriefe und die sonstigen Kundgebungen der übrigen „Oberhirten“ sind bisher immer unpersönliche Kurialleistungen gewesen, deren Inhalt man im voraus kannte, wenn man das Thema wußte. Die Rede Keppelers empfängt ein ganz persönliches Gepräge durch das Geständnis: diese Reformen „haben selbst Wohlmeinende getäuscht — einmal auch mich,“ und sie ist überhaupt von Anfang bis zu Ende temperamentvoll und originell. Nur darin vergleichen wir sie den Kundgebungen der beiden genannten bedeutenden Männer; in Gedankenfülle, Verstandesschärfe und Stil steht sie ihnen weit nach. In vielem hat Keppeler Recht; manches können sich außer den katholischen Reformern auch andre Leute hinter die Ohren schreiben, aber in den entscheidenden Punkten beurteilt er die Weltlage falsch; eben das, was ihm die imponierende Entschiedenheit und Kraft verleiht, seine strenge Orthodoxie, verengt ihm den Gesichtskreis.

Die wahre Reform, beginnt er, „ist immer eine Reform von Grund aus, von innen heraus, nicht von außen nach innen.“ Eine Reform des Katholizismus müsse deshalb auf seinen göttlichen Kern zurückgehn und dort eingreifen, wo das Menschliche seiner Erscheinung diesem Kern nicht entspricht. Ganz richtig! Aber diesen schönen und richtigen Anfang läßt der Bischof unverwandt liegen. Anstatt daraus die Folgerung zu ziehn: also müssen wir mit dem Rosenkranzgeplär, mit den unechten Nachner und Trierer Heiligtümern, mit dem Ablass und mit dem Anspruche des Papstes auf weltliche Herrschaft aufräumen, springt er ab und fährt fort: „Eine falsche Reform ist daher jene, die das Christentum oder die Kirche gewaltsam auf jene Entwicklungsstufe zurückdrücken will, die sie vor 1500 oder vor 500 Jahren inne hatte.“ Das ist ebenfalls wahr, aber nicht „daher,“ d. h. nicht deswegen,

weil die Reform auf den Kern des zu reformierenden Wesens zurückgehn und von innen nach außen wirken muß, sondern aus einem andern Grunde, den Keppler dann auch anführt, nämlich weil jedes lebendige Wesen wächst, und der Mann nicht mehr in seine Kinderkleider kriechen kann. Dann biegt er zum Anfang zurück, berührt aber die wunde Stelle nur ganz leise. Die Reformier wollten das Christentum dadurch regenerieren, daß sie es auf das Wesentliche beschränkten, das Unwesentliche abstreifen. „Das kann ihnen nicht verstattet werden; was sie vom Katholizismus abstreifen wollen, ist oft gerade seine lieblichste Blüte, sein süßester Duft.“ Ost gerade — ach ja, aber nicht in allen Fällen. Warum rückt er bei seiner sonstigen Offenheit hier nicht offen mit der Sprache heraus? Heiligenverehrung, Mysterium, Ordensleben, das sind katholische Gewächse, die in der Tat mitunter liebliche Blüten treiben, aber die oben angeführten katholischen Eigentümlichkeiten und manche andre sind ganz und gar nicht lieblich, sondern sehr widerwärtig und schädlich.

Nachdem sich der Herr um die wunde Stelle nicht eben sehr geschickt herumgetastet hat, gelangt er in sein eigentliches Fahrwasser, wo wir ihn ein Stück ohne Widerspruch begleiten können, nur daß hier seine Polemik weniger die katholischen Reformier als andre Leute trifft. Christentum und Kirche könnten nur aus ihrem eignen Geiste heraus reformiert werden; deshalb sei es ein untrüglicher Beweis für die Verfehltheit eines Reformversuchs, wenn dieser unternommen werde nicht im Namen des heiligen Geistes, sondern im Namen des Geistes der Zeit. Es heiße den Katholizismus schlecht beraten, wenn man ihm zumute, sich durch Konzessionen an den Welt- und Zeitgeist das Daseinsrecht in der modernen Welt zu erkaufen oder zu erschleichen. Was dieser Welt am Christentum zuwider sei, das sei in intellektueller Hinsicht das Wunder, in sittlicher Hinsicht die Autorität; solange die Katholiken, die gern von der modernen Welt anerkannt werden möchten, nicht das Wunder ganz leugnen und die Autorität ganz verleugnen, würden ihnen alle Konzessionen nichts nützen. Am allerwenigsten aber sollen sie sich einbilden, durch Zugeständnisse an den modernen Geist die Kirche verjüngen zu können. Die Moderne sei eine geschminkte alte Kokette, jung bleibe nur ein kindlich gläubiges Gemüt; Wissen mache alt, Glauben erhalte jung. „Die Jugend glaubt, das Alter zweifelt.“ Das alles ist an sich richtig, nur muß man, um bei der Anwendung nicht fehl zu gehn, an die zwei Tatsachen denken, daß nicht bloß der oft sehr unberechtigte Geist der Zeit, sondern auch das berechtigte Bedürfnis der Zeitgenossen Reformen fordert, und daß der Mensch nun einmal im Laufe der Zeit durch Erfahrungen alt wird, er mag wollen oder nicht.

Dann geht es wieder ein Stück im Zickzack weiter zwischen einem richtigen und einem Irrwege. „Eine Reform des Katholizismus muß selbstverständlich vor allem eine religiöse Reform sein.“ Selbstverständlich! „Ihre primären Triebkräfte und Hilfskräfte sind daher religiöse“; soweit müssen wir das „daher“ gelten lassen; nicht aber, wenn dann als solche religiöse Kräfte angegeben werden: „die übernatürlichen Heilskräfte und Gnadenmittel, der Glaube, die Sakramente, das Messopfer, das Gebet, die Beichte,“ und wenn

hinzugefügt wird: „Das Bußsakrament ist das eigentliche Reformsakrament; die Ohrenbeichte hätte man uns nie nehmen sollen, sagt Goethe.“ Die Privatbeichte wirkt in einzelnen Fällen Gutes, und daß man sie als fakultatives Institut für solche Fälle hätte beibehalten sollen, ist Goethes Meinung. Was aber die Wirkungen von Messe und Beichte im allgemeinen betrifft, so lehrt die Erfahrung — jeder alte Pfarrer wird mir beistimmen, laut freilich nicht —, daß ungezwungen niemand täglich in die Messe geht außer Weibern, die zum Arbeiten zu faul sind, daß der Nutzen der Beichte durchschnittlich gleich Null ist, und daß die Leute, die sehr oft beichten, das sind die männlichen und die weiblichen Betschwestern, zu gar nichts taugen, am wenigsten zum Werke einer Kirchenreform. Recht hat er dann wieder, wenn er den von Kraus geprägten Wahlspruch: Religiöser, nicht politischer Katholizismus! verwirft. Keppler will den Namen nicht nennen, weil der Mann nicht mehr unter den Lebenden weile, aber er sagt ganz richtig, gewisse Leute, die dem heutigen Katholizismus vorwerfen, daß er politischer Katholizismus sei, trieben ihr Lebtag nichts andres als Kultur und Politik. Wenn ihnen wirklich so ungeheuer viel an der Religion liege, so möchten sie doch den Ultramontanen mit gutem Beispiel vorangehen und leben, wie Franz von Assisi gelebt hat, der sich weder um Kultur noch um Politik noch sonst um etwas Weltliches kümmerte; niederträchtig sei nach Goethe, wer von andern verlange, was er selbst nicht leiste. Doch gibt es auch hier ein Aber. Weil der Bestand des Katholizismus in Deutschland eine Zeit lang vom Staate bedroht worden ist, so haben die Katholiken dadurch, daß sie sich zur Abwehr politisch organisierten, nur eine religiöse Pflicht erfüllt. Aber die bayrischen Reformkatholiken klagen, daß das bayrische Zentrum die im Verteidigungskriege erlangte politische Machtstellung dazu ausnütze, die Mitglieder seiner Kammerfraktion sowie deren Vettern und Günstlinge mit Ämtern zu versorgen und alle auszuschließen, die nicht zum Klingen gehören. Sollte das wahr sein, so würde die echt religiöse Reform fordern, daß der Herr Bischof nicht die Reformen, sondern die Zentrumsmänner zauste, und wenn er die mit der Devise „religiöser Katholizismus“ Kämpfenden anklagt, daß sie in die den Katholiken so notwendige Einigkeit einen Trennungskiel eintrieben, so hätte er seine Anklage vielmehr gegen die Zentrumsmänner zu richten, die sich unter dem Vorwande der Religion auf politischem Wege materielle Vorteile verschaffen, immer vorausgesetzt, daß die erwähnte Beschuldigung, die gegen sie erhoben wird, auf Wahrheit beruht.

Unter Vorbehalt zustimmen muß man dann wieder, wenn Keppler den Rationalismus der Reformen und die Vernachlässigung der Volksbedürfnisse tadelt. Religiöse Reform sei Herzensreform, Charakterreform. Die modernen Reformen verlangten mehr Wissen, mehr Bildung, mehr Kultur. Von all dem hätten wir mehr als genug; und je mehr wir davon hätten, desto mehr komme uns die Hauptsache abhanden: der Charakter, die Seele. Gebe es etwas Seelenloseres als die moderne Wissenschaft, Kultur, Literatur und Kunst? Und wahre Reform sei Volksreform; sie gehe von unten nach oben. Von oben komme gewöhnlich die Verderbnis, nicht die Besserung. Die Gebildeten erbarmten sich nicht des Volkes, verstünden es nicht, sondern verachteten es,

schimpften sein Christentum Paganismus. Die Wohlwollendsten gedächten, das Volk auf die Bildungsstufe der höhern Klassen emporzuheben. „Würde man es wirklich dahin bringen, das Volk in eine Masse von Halbgebildeten — denn höchstens Halbbildung kann solches Streben erzeugen — zu verwandeln, so gäbe es gar kein Volk mehr; dieses wäre ruiniert, ermordet; seine Gesundheit, Natürlichkeit, Einfalt, moralische Tüchtigkeit, Reformkraft wären dahin. Aus unserm gläubigen Volke würde dann eine Horde von Sozialisten und Anarchisten werden. Hat die vermehrte deutsche Schulbildung etwa die deutsche Moral gehoben? Seit dem Jahre 1870 [aha!] ist die allgemeine Moralität nicht gestiegen sondern gesunken. [Die Schwaben sind auch vor 1870 nicht lauter unschuldvolle Engel gewesen.] Mit doppelter und dreifacher Liebe schließen wir deshalb das Volk an unser Herz, das heutzutage so vielen Gefahren ausgesetzt ist. Alle Gutdenkenden sollten den vollen Strom ihrer Liebe in die nach Recht und Wahrheit dürstenden Schichten des Volkes ergießen. Herzen zu trösten, ist nötiger, als Geister aufzuklären. Wir alle, die wir gut katholisch fühlen, und vor allem wir Hirten des Volkes müßten dem Rufe Gottes (Jesaja 40, 1) folgen: Tröstet, tröstet mein Volk! Das Herz ist, das den Reformen macht. Wer kein Herz fürs Volk hat, wer die Volksseele nicht kennt und nicht weiß, was ihr not tut, der mag ein großer Gelehrter sein, ein Reformator ist er nicht.“

Trotz allen Bedenken, die man hier gegen einzelne Wendungen erheben müßte, ist doch der Grundgedanke wahr und richtig. Dagegen zeugt es von Beschränktheit, wenn der Bischof dann behauptet: „Die Katholiken sollen den Gegnern durch ihren Charakter, nicht durch ihr Wissen imponieren. Reform des Katholizismus bedeutet eine Vertiefung, Reinigung, Verstärkung des Charakters der Katholiken.“ Erstens hat es Zeiten gegeben, wo der Charakter wenig zu wünschen übrig ließ, wo aber Unwissenheit und Aberglaube unsägliches Unheil anrichteten; in solchen Zeiten war die intellektuelle Reform notwendig, gleichviel ob es sich um Katholiken, Lutheraner, Juden oder Heiden handelte. Es ist also mindestens sehr unüberlegt zu sagen, eine katholische Reform bedeute unter allen Umständen eine Charakterreform. Und zur Zeit der großen Reformkonzilien war die ganze Christenheit einig in der Überzeugung, daß nicht der Charakter der einzelnen Katholiken, sondern Papsttum und Hierarchie die Gegenstände aller Reformtätigkeit sein müßten. Zweitens aber ist zu allen Zeiten bei den Nordländern mehr Charakterfestigkeit, mehr Treue und mehr Wahrhaftigkeit zu finden gewesen als bei den Romanen, und das ist auch nicht anders geworden, als die Germanen und die Angelsachsen vom Katholizismus abfielen. Daß dieser geradezu schuld sei an dem geringen Wert des Charakters so vieler Romanen, wie die meisten Protestanten glauben, soll damit noch nicht behauptet werden. Oder meint Bischof Keppler vielleicht gar nicht den sittlichen Charakter, sondern nur das eigensinnige Festhalten an allem spezifisch Katholischen und an allem, was die Fanatiker und das abergläubische Volk für spezifisch katholisch halten? Er sagt nämlich: „Verstärkung des Charakters der Katholiken nach der katholischen Seite hin“ und fährt fort: „Die Katholiken zur Mannhaftigkeit zu erziehen, das ist die beste Reform; das

ärgert den Teufel und erfreut Gott. Die neueste Reformbewegung ist ausichtslos. Man wartet vergebens auf klare, bündige, bestimmte Vorschläge seitens ihrer Verfechter. Sie negieren viel und behaupten nur eins: daß der Katholizismus nicht gebildet genug sei. Das ist aber wirklich eine cura posterior. Ob die Katholiken auch katholisch genug seien, das ist die Hauptfrage und Haupt Sorge. So würde St. Franziskus, der bisher beste Reformator, heute fragen und sorgen.“ Mein, hochwürdigster Bischof, so würde der heilige Franziskus nicht fragen, denn die Frage ist ihm sein Lebtag nicht in den Sinn gekommen. Sondern er würde fragen, ob die Katholiken und namentlich die Bischöfe, z. B. ein gewisser Kohn, alle Reichthümer und Ehren verschmähen, ob sie bereit sind, jedem Bettler und Vagabunden die Füße zu waschen, ob sie jedes Geschöpf Gottes, jeden Menschen und jedes Tierlein lieben und ihm Erbarmen erweisen, und ob sie Gott aus tiefstem Herzensgrunde danken und einen Lobgesang anstimmen, wenn sie Prügel kriegen und bei Wasser und Brot ins Hundeloch gesperrt werden. So wenigstens erscheint der Heilige in Ozanam's Franziskusblümlein, von denen Fürstbischof Diepenbrock eins verdeutschte hat. Es gehört sehr viel Naivität dazu, die Forderung aufzustellen, jede echte Reform müsse die Katholiken katholischer machen. Da müßte doch zu allererst angegeben werden, welche Art von Katholizismus gemeint ist. Der Katholizismus der Breschener, die überzeugt sind, daß unser Herrgott zu Adam und Eva polnisch gesprochen hat? Oder der Katholizismus der Abruzzenräuber, die der Madonna eine Kerze geloben, um sich ihren Beistand zu einem Mordmorde zu sichern? Oder der Katholizismus Torquemadas? Oder der Albas, der sagte, er wolle lieber sein bestes Regiment missen, als den Hurentröß in seinem Heer? Oder der des Papstes Leo des Zehnten, oder der des Bischofs Sailer, dem die Wiedergeburt des halbtoten Katholizismus in Deutschland zu einem großen Teile zu danken ist, und der die heutigen deutschen Reformer segnen würde, wenn er noch lebte? Oder endlich der Katholizismus des heiligen Franziskus, dem das Leben mancher heutigen Kirchenfürsten und mancher heutigen katholischen Kirchenpolitiker ein Greuel sein würde? Der Katholizismus — und das gereicht ihm wahrlich nicht zur Schande — ist eben nicht so arm und klein, wie sich ihn Bischof Keppler vorzustellen scheint, nicht so arm und klein, daß er in den Hirnkasten eines schwäbischen Bäuerleins eingesperrt werden könnte.

Nur noch zwei Sätze führen wir an. „Reformvorschläge, die jeder Freimaurer unterschreiben kann, sind weder für Katholiken noch für gläubige Protestanten acceptabel.“ Hier hat der Bischof in einem andern Sinn, als den er meint, die Schwäche der katholischen Reformbewegung angedeutet. Die Reformer wagen nicht zu sagen: eine Menge Dogmen und Einrichtungen, die von der römischen Kurie und vom Volke zum Wesen des Christentums gerechnet werden, sind theils vergängliche Erzeugnisse des Zeitgeistes, theils Erfindungen der Hierarchie, theils kanonisierter Volksaberglaube. Wenn sie das offen aussprechen, würden ihnen allerdings die Freimaurer Beifall spenden, aber vom freimaurerischen Glauben würden sie noch immer weit entfernt sein. Und so lange sie das nicht offen auszusprechen wagen, nicht aussprechen

können, ohne exkommuniziert zu werden, so lange kommt es nicht zu der Reform, die sie ersehnen. Der erste Teil des bischöflichen Herzensergusses schließt: „Wir brauchen, wir wollen katholische Männer, Streiter Gottes. Katholischen Männern fällt es nicht ein, sich in Reformimpel verwandeln zu lassen. Die mögen jenseits der Vogesen sich ansiedeln. In Frankreich herrscht die Phrase, in Deutschland herrsche das Wort Gottes.“ Also in Frankreich herrscht die Phrase, und nicht das Wort Gottes? Ja, was leistet denn da der katholische Klerus in dem ganz katholischen Lande? Was leisten denn die über hunderttausend Mönche und Nonnen? Was leistet denn die „Mutter Gottes,“ die Patronin Frankreichs, die ab und zu einmal leibhaftig erscheint? Kann man katholischer sein als die französischen Bigotten, und was nützt nun der echt und streng katholische Charakter, wenn er das Volk der Phrase unterwirft, und was der Bischof zu erwähnen rücksichtsvoll unterläßt, der Herrschaft der Atheisten ausliefert, die dieses katholische Volk durch freie Wahl in die Kammer schießt? Und worauf gründet denn Bischof Keppler die Erwartung, daß in Deutschland das Wort Gottes die Herrschaft behaupten werde? Doch wohl nicht darauf, daß zwei Drittel der Deutschen Protestanten sind? Also auf die Volksart? Aber wenn das Heil vom Volkscharakter kommt, dann kommt es doch nicht von der katholischen Kirche!

Nachdem schon die Kölnische Volkszeitung die unbedingte Verurteilung aller Reformbestrebungen gemißbilligt und einige schwere Gebrechen des heutigen Katholizismus namhaft gemacht hatte, antwortet in der Germania vom 28. Dezember ein Mann „der freieren Richtung“ (eine Bezeichnung, die er dem Ausdruck Reformkatholik vorzieht) dem Bischof Keppler sehr kräftig, ohne ihn zu nennen. Er zählt auf, was die freie Richtung nicht will, und was sie will. Das erste in der Form, daß er 35 Sätze aus Kepplers Vortrag mit „sie will (oder leugnet) nicht“ anführt und zurückweist. Unter anderm heißt es: „Sie will nicht den Gebildeten die bittere Glaubensspille durch Kultursirup versüßen, aber sie glaubt, daß zwischen dem Glauben der Gebildeten und dem der Ungebildeten immerhin ein Unterschied bestehe. Sie will nicht, daß man das christliche Volk verachte oder als misera contribuens plebs handle; sie bezeichnet das Glaubensleben des Landvolks nicht als Paganismus, sondern fürchtet nur, daß das Christentum immer mehr auf das Landvolk beschränkt und dadurch zum Paganismus im philologischen Sinne des Wortes werde. Sie will nicht, daß man eines aus den Kleinen ärgere, will aber auch nicht, daß man an den Gebildeten in allen Beziehungen den nämlichen Maßstab anlege wie an das gewöhnliche Volk. Sie will nicht, daß das Volk auf die Stufe der Gebildeten emporgehoben werde, denn sie will nichts Unmögliches. Sie leugnet nicht, daß man das Volk mit doppelter Liebe ins Herz einschließen solle, glaubt aber, daß es auch noch andre Aufgaben gibt. Sie will nicht vor dem Unglauben der Gelehrten höfliche Verbeugungen machen, glaubt aber anerkennen zu müssen, was sie Wahres zu Tage fördern. Sie will nicht, daß die Katholiken lediglich durch Vermehrung ihres Wissens gehoben werden sollen, will aber auch nicht, daß die katholische Wissenschaft immer mehr ins Hintertreffen gerate. Sie will nicht Reformvorschläge, die jeder Freimaurer

unterschreiben kann, und noch weniger eine Versöhnung zwischen Kirche und Loge. Sie will nicht, daß die Vernunft als höchste Instanz im geistigen Leben angesehen werde — außer etwa in Dingen, die mit dem Glauben keine Berührung haben; sie will aber auf jeden Fall einen vernünftigen Glauben.“ Im positiven Teile wird gesagt, sie wolle die gebildete Welt für katholisches Denken und Leben wiedergewinnen. „Daß ein großer Teil der Gebildeten dem Christentum entfremdet ist, kann niemand leugnen. Vor der wahren Volksreform haben die Vertreter der freieren Richtung den höchsten Respekt; die größte Achtung und Sympathie bringen sie dem letzten Landkooperator entgegen, der sich zu der Erreichung dieses Zieles abmüht. Aber einer kann nicht alles tun. Darum glauben viele, es könne keine Sünde sein, wenn andre ihre Liebe zur Wahrheit und zum Nächsten dadurch beweisen, daß sie sich an die gebildeten Kreise wenden. Sie glauben nämlich, daß deren Angehörige sozusagen auch Menschen sind mit unsterblichen Seelen, die Christus mit seinem Blute erlöst hat, daß sie darum auch einigen Anspruch haben auf die Fürsorge der Kirche. Sie glauben weiter, daß die Fürsorge für die Gebildeten gerade heutzutage ein besonders dringendes Bedürfnis ist, weil erfahrungsgemäß das Beispiel der gebildeten Stände weit stärker auf das Volk wirkt als umgekehrt, weil noch immer der Unglaube aus den höhern Kreisen ins Volk gedrungen ist, und der Glaube nur selten den umgekehrten Weg gefunden hat. Diese Leute sind also überzeugt, daß durch die Wiedergewinnung der gebildeten Kreise dem Volk ein großer Dienst geleistet werden würde, solche Arbeit also indirekt Volksreform ist.“

Während der seinem Vorgänger Hefele sehr unähnliche Bischof von Rottenburg die Reformen in Bausch und Bogen verdammt, hat der bekannteste und neben Ehrhard bedeutendste dieser Männer, Hermann Schell, mit seinem Buche *Christus**) eine Tat vollbracht, für die ihm alle nicht geradezu fanatischen Katholiken dankbar sein müssen. Die neuern protestantischen Darstellungen des Lebens Jesu neigen mehr oder weniger dem Typus des Renanschen zu. Der Gelehrte schafft sich von seinem religionsphilosophischen Standpunkt aus nach seinem Geschmack ein Bild von Jesus von Nazareth, verwendet für die Darstellung dieses Bildes die Abschnitte und die Stellen des Neuen Testaments, die dazu passen, und erklärt die übrigen für Legenden, spätere Zutat oder Fälschung. Selbstverständlich befriedigt ein solches willkürliches Bild nur seinen Schöpfer und solche kritiklose Leser, die zufällig seinen Geschmack teilen, und für die Wissenschaft hat es so wenig Wert wie für das Gemeindeleben; für die Wissenschaft deswegen, weil nun einmal das vorhandne Material nicht hinreicht, eine kritische Geschichte Jesu von Nazareth aufzubauen. Die katholischen Darstellungen des Lebens Jesu dagegen sind Erbauungsschriften ohne allen wissenschaftlichen und von sehr zweifelhaftem erbaulichem Werte. Schells Leben Jesu ist kein geschmackloses Erbauungsbuch, aber trotzdem katholisch. Und es hat wissenschaftlichen Wert gerade deshalb, weil es von vornherein auf die Aufgabe verzichtet, eine kritische Biographie zu liefern, eine

*) *Christus*. Das Evangelium in seiner weltgeschichtlichen Bedeutung. Mit Buchschmuck und 89 Abbildungen. Erstes bis zehntes Tausend. Mainz, Franz Kirchheim, 1903.

Aufgabe, an die nun schon so viel Gelehrsamkeit — aus dem eben angeführten Grunde vergebens — verschwendet worden ist. Als Katholik glaubt er an die Gottheit Christi und verzichtet darum von vornherein auf jeden Versuch, ihn psychologisch zu konstruieren und etwa zu zeigen, wie und wann in ihm das Messiasbewußtsein zustande gekommen sei. Ausdrücklich hebt Schell hervor, daß das Seelenleben des Paulus durchaus verständlich ist, während uns das Innere Christi verschlossen und geheimnisvoll bleibt. Nicht von diesem Geheimnis den Schleier zu heben versucht er, sondern die vier verschiedenen Bilder seines Wirkens und seiner Lehre, zu denen die vier Evangelisten zerstreute Züge geliefert haben, zeichnet er mit feinem und tief eindringendem Verständnis, mit gläubiger Wärme und mit der Gabe meisterlicher Darstellungskraft. Katholisch ist seine Evangelienklärung auch darin, daß er im Neuen Testament die Askese gepredigt findet, aber eine Askese, die kaum ein verständiger, geschweige denn ein gläubiger Protestant abzulehnen wagen wird. Das Evangelium „fordert nicht den Verzicht auf etwas, was wirklich reich, froh, stark macht, nicht den Verzicht auf alle Güter und Freuden, sondern nur auf Ballast und Gift.“ Harnack hat anerkannt, daß Jesus den Verzicht auf Vermögen von den Missionaren, vielleicht auch von den Seelsorgern fordere. „Mindestens aber sollte es bei ihnen strenger Grundsatz sein, sich um Besitz und irdische Güter nur so weit zu kümmern, daß sie nicht selbst andern zur Last fallen, darüber hinaus aber sich ihrer entäußern.“ Aus diesem Zugeständnis des freisinnigen Protestanten leitet Schell eine Rechtfertigung des katholischen Ordenswesens ab. Wer sich dem christlichen Dienste des Nächsten in Werken der leiblichen und der geistigen Warmherzigkeit widmet ohne Vermögen, der wird sich gerade in solche Sorgen verwickeln, von denen sich der Christ frei machen soll. Anders, wenn ein Orden [oder die Kirche, oder der Staat durch Bezahlung] ihm die Sorge abnimmt. Nach Schell erfüllen auch die vom Staate besoldeten Lehrer und Forscher das Gebot der Armut; denn, meint er, der Reichtum fängt erst bei einem Vermögen an, dessen Ertrag seinem Besitzer erlaubt, ohne Arbeit zu leben. Wer sich die Mittel zur Erfüllung seiner Pflichten mit Arbeit verdienen muß, der ist arm, und je angestrengter er arbeiten muß, um leisten zu können, was seine Pflicht, was die Liebe zur Wahrheit, zu seinen Angehörigen, zum Nächsten überhaupt von ihm fordert, desto ärmer ist er. Im Anschluß an solche Betrachtungen sucht er dann noch nachzuweisen, daß aus dem durch die Umstände gerechtfertigten Schweigen des Evangeliums über die Kulturarbeit nicht seine Kulturfeindlichkeit gefolgert werden dürfe. Katholisch ist endlich, daß Schell die Kirche für notwendig erklärt und ihre Gründung im Neuen Testament berichtet findet. „Jesus wäre nicht der Weiseste der Religionsstifter, weder der tiefste Kenner der Wahrheit noch der Menschheit, wie sie leibt und lebt, wenn er das Kirchentum und die kirchenamtliche Autorität verworfen hätte, geleitet von der Meinung Harnacks, das Evangelium sei etwas so Einfaches, Göttliches und darum wahrhaft Menschliches, daß es am sichersten erkannt wird, wenn man ihm Freiheit läßt, und daß es auch in den einzelnen Seelen wesentlich dieselben Erfahrungen und Überzeugungen schaffen wird.“

Die drei hervorgehobnen katholischen Glaubens- und Grundsätze sind in dem Grade notwendig für die Erhaltung des Christentums, daß von ihrer wenigstens stillschweigenden Anerkennung auch der Fortbestand des protestantischen Kirchenwesens abhängt. Wenn manche freisinnigen Protestanten, gestützt auf die vermeintliche Kraft des Evangeliums, von Kirche gar nichts mehr wissen wollen, so beweisen sie damit nur, daß sie von der Menschennatur eine ganz falsche Vorstellung haben, und daß sie in ihrem Leben gar keine Erfahrungen gesammelt haben. Man schenke hundert Primanern je ein Neues Testament und einen Band Zola oder Maupassant, hundert Köchinnen je ein Neues Testament und einen Kolportageroman und forsche nach einem Jahre nach, welches der beiden Bücher sie zuerst, welches sie ganz durchgelesen haben, und falls einige das Neue Testament durchgelesen hätten, was für Erfahrungen und Überzeugungen sie daraus geschöpft haben! Das Experiment kann gar nicht mit der für den Beweis erforderlichen Genauigkeit gemacht werden, weil die Kirche existiert, und weil es unter hundert Primanern und unter ebensoviel Köchinnen immer einige gibt, die durch kirchliche Einwirkung Verständnis für das Neue Testament erworben und Jesus lieb gewonnen haben, also ihren beiden Büchern nicht „voraussetzungslos“ gegenüberstehn. Wenn jemand behauptete, nach Aufhebung des Schulzwanges und aller Lehranstalten des Staates, der Kirche und der Gemeinden würden alle Kinder aus eigenem Antrieb als Autodidakten Lesen, Schreiben, Rechnen und später alle Wissenschaften erlernen, so würde diese Behauptung der andern, daß sich das Christentum ohne Kirche zu erhalten vermöge, vollkommen gleichwertig sein. Nur weil die Kirche noch lebt und wirkt, kann es auch einzelne Christen geben, die der Kirche für ihre Person nicht mehr bedürfen.

Erläutert also Schell das Neue Testament zweifellos im Sinne des katholischen Glaubens, so geschieht es doch zugleich im Geiste einer gesunden Reform. Es fällt ihm nicht ein, mit läppischen Interpretationskünsten die Erzeugnisse späterer Zeiten: Dogmen, hierarchische Institutionen, Kirchengesetze und Volksgebräuche ins Neue Testament hineinzuschmuggeln; was nicht in diesem Buche steht, das findet man auch bei Schell nicht, und so erfüllt er denn die Forderung, die der Bischof Keppler an die Spitze seiner Charakteristik einer echten Reform des Katholizismus gestellt hat: er geht auf seinen göttlichen Kern zurück. Trotzdem wird Herr Keppler mit Schells Leistung wenig zufrieden sein, denn seinen eignen schönen Grundsatz vergessend macht er, wie wir gesehen haben, in seinen weitern Ausführungen den Glauben der katholischen Bauern zum Prüfstein, an dem die Echtheit des Katholizismus der gelehrten Reformer erprobt werden soll, von Ohrenbeichte aber, Rosenkränzen, Gelöbnissen, Wallfahrten, bekleideten Heiligenpuppen, Seelenmessen, worin zumeist der Katholizismus der Bauern besteht, findet man eben im Neuen Testament und deshalb auch bei Schell keine Spur. Mit den genannten Außerlichkeiten sind ja in vielen Fällen — keineswegs immer — auch Gottvertrauen, Nächstenliebe und gute Sitte, also Kennzeichen echten Christentums verbunden, aber die sind doch nichts spezifisch Katholisches. Schell fordert so wenig wie irgend ein anderer verständiger Mensch — die Schwarmgeister gehören nicht zu den

verständigen Menschen —, daß die Kirche in ihr Kinderkleid kriechen und die Formen des Urchristentums wieder herstellen soll (diese Forderung wäre schon deswegen unerfüllbar, weil wir die Einrichtungen und die Lebensweise der Christen des apostolischen Zeitalters nur aus dürftigen Andeutungen kennen), aber daß die in der Zeit entstandnen und darum auch dem Gesetze zeitlichen Vergehens unterworfenen spätern Lebenserscheinungen der Kirche nicht zum Wesen des Christentums gehören, und daß gerade das Wesen von den eifernden Kirchenmännern gering geschätzt wird, sagt er deutlich genug, z. B. Seite 25: „Jesus legt das ganze Heil in die Erkenntnis des allein wahren und allein guten Gottes. Er spricht den glaubenseifrigen Wächtern des geoffenbarten Gottesglaubens geradezu die Gotteserkenntnis ab. Welche weite Kluft trennt ihn also von jenen, die im Glauben an den einzigen Gott und Schöpfer das Religionsbekenntnis des Indifferentismus bespötteln und den Schwerpunkt des Christentums in Lehren verlegen, die selber nicht Gotteserkenntnis sind!“

So ist denn Schells Buch eine höchst erfreuliche Erscheinung; ein Stein in der Grundlage, deren Bau vor mehr als hundert Jahren von edeln Männern begonnen worden ist, und auf der zwar nicht die Vereinigung, wohl aber eine Verständigung der Konfessionen dereinst vollzogen werden kann, wie sie im letzten Hefte der vorjährigen Grenzboten („Eine konfessionelle Friedensliga“) empfohlen worden ist. Schells Buch ist ein Band der von Kampers, Merkle und Spahn herausgegebenen „Weltgeschichte in Charakterbildern.“ Wir begrüßen auch dieses ganze Unternehmen als einen erfreulichen Beweis für den Eifer, mit dem die deutschen Katholiken ihre wissenschaftliche Inferiorität zu überwinden bestrebt sind, und gehn auf die Bedenken, die dagegen erhoben werden können, nicht ein, z. B. ob aus einer bloßen Biographiensammlung eine wirkliche Weltgeschichte herauskommen könne, ob dazu nicht wenigstens eine sehr große Menge solcher dünnen Bände notwendig sein würden, ob der Titel noch paßt, wenn der Rahmen der Biographie überschritten wird und in einem Bande „Das deutsche Volk und die Weltwirtschaft“ behandelt wird, ein Thema zudem, das mehr der Gegenwart und der Zukunft als der geschichtlichen Vergangenheit angehört, und ob nicht in einem Werke, das sich mehr im biographischen als im geographischen und im kulturgeschichtlichen Gebiete bewegt, der überreiche Bilderschmuck ein ungehöriges Zugeständnis an den Zeitgeschmack genannt werden muß. Im Christus scheint uns die Illustration: eine gute Auswahl von Christusbildern, sehr angebracht. Wenn die weltgeschichtliche Bedeutung des Christentums dargestellt werden soll, so muß auch eine Vorstellung davon gegeben werden, wie es auf Phantasie und Gemüt eingewirkt hat, und wie diese Wirkung bei den verschiedenen Völkern und zu verschiedenen Zeiten in Kunstwerken offenbar geworden ist.

